



Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,

insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der Christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

München, Sonntag den 16. April 1899.

Die „katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 1 Pf.; bei direktem Parteibezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochentalender.

Sonntag, 16. April. 2. Sonntag nach Ostern
 Paternus, Bischof, † 565. Turibius, Bischof,
 † 460. Drago, Bekenner, † 1186. Benedikt
 Josef Labre, Be'enner, † 1783.
Montag, 17. April. Rudolf, Martyrer, † 1287.
 Eberhard, Abt, † 1179. Anicetus, Papst und
 Martyrer, † 173. Robert, Abt, † 1067.
Dienstag, 18. April. Apollonius, Martyrer,
 † 186. Amideus, Galbinus.
Mittwoch, 19. April. Leo IX., Papst, † 1054.
 Werner, Martyrer, † 1287.
Donnerstag, 20. April. Marcellinus, Bischof,
 † 374. Agnes, Jungfrau und Abtiffin, † 1017.
 Wibo.
Freitag, 21. April. Anselmus, Erzbischof und
 Kirchenlehrer, † 1109. Anastasius, Patriarch,
 † 598.
Samstag, 22. April. Soterus und Caius, Papst
 und Martyrer, † 296. Theodor, Bischof, † 613.

Zweiter Sonntag nach Ostern.

(Nachdruck verboten.)

Evangelium: Der gute Hirt. Joh. 10.

Die Schäflein, sagt der Heiland, hören die Stimme des guten Hirten. Diese ergeht an dieselben durch die Wahrheiten und Gebote,

welche der Heiland herabgebracht und verkündigt hat. Sie sind zunächst auf uns gekommen durch die hl. Schrift, wie ja die schönen Worte des heutigen Evangeliums zeigen. Wir haben aber schon am vorigen Sonntag dargethan, daß es daneben noch eine andere Glaubensquelle gibt, die Tradition oder mündliche Ueberlieferung. Dies ergibt sich schon aus der hl. Schrift selbst, die sich nirgends für die einzige Glaubensquelle ausgibt, vielmehr wiederholt auf die Tradition hinweist. Das ist aber nicht der einzige Beweis.

Wir fragen die Gegner, welche die Tradition verwerfen und nur die hl. Schrift als Glaubensquelle gelten lassen: Woher habt ihr denn die hl. Schrift? Woher wißt ihr, daß es eine gibt, und was sie ist? Woher hat Luther sie genommen? Hat etwa ein Engel vom Himmel sie ihm gebracht? Nein, er hat sie von der katholischen Kirche mitgenommen, und auf ihr Zeugnis hat er sie als hl. Schrift anerkannt.

Aber nun dürfen wir füglich verlangen: Da die hl. Schrift dein einziger Führer ist, zeige mir doch einmal die hl. Schrift aus der hl. Schrift! Zeige mir doch eine Stelle, wo an-

gegeben ist, welche Bücher zur hl. Schrift gehören! Es ist wahr, daß der Heiland drei Klassen von Schriften des alten Testaments nennt: Gesetz, Psalmen, Propheten (Luk. 24, 44). Aber wo steht denn geschrieben, welche Bücher zu den einzelnen Klassen gehören? Und wo ist angegeben, welche Bücher zum neuen Testamente gehören? Nirgends. Aber wenn auch z. B. die späteste Schrift des neuen Testaments, das Evangelium des hl. Johannes, ein solches Verzeichnis enthielte, dann bliebe immer noch die Frage: Wer bezeugt euch denn dieses Evangelium? Ohne das lebendige Zeugnis der Kirche schwebt es in der Luft. Da begreifen wir, wie St. Augustinus schreiben konnte: „Ich würde den Evangelien nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der katholischen Kirche dazu bewegte.“ Er hat recht. Denn ohne die Kirche hätten wir gar keine Evangelien. Sie wären ohne Beglaubigung.

Die hl. Schrift bedarf also der lebendigen Ueberlieferung zu ihrer eigenen Beglaubigung, zu ihrer rechtlichen Existenz als Glaubensquelle. Das ist aber nicht alles. Sie bedarf derselben auch zu ihrer Erklärung.

Wer kennt nicht die schöne Erzählung von dem Kämmerer der Königin von Äthiopien? Er las gerade die Stelle des Propheten Jsaia: „Wie ein Schaf wird er zur Schlachtbank geführt, und wie ein Lamm, das vor dem, der es schert, keine Stimme hat, also thut er seinen Mund nicht auf“ u. s. w. Philippus, der Diakon, fragte ihn: „Verstehst du auch, was du liest?“ Er sagte: „Wie kann ich es verstehen, wenn mich niemand lehrt?“ Und er war doch ein gebildeter Mann. Denn er wird genannt „ein Gewaltiger, der über alle Schätze der Königin gesetzt“, also der Finanzminister. Wenn er nun doch des lebendigen erklärenden Wortes bedurfte, um zum Verständnis zu gelangen, so dürfen wir wohl allgemein sagen: Die hl. Schrift bedarf der Erklärung. Keine Schrift kann sich selbst bezeugen, keine sich selbst erklären. Was geschrieben steht, das steht geschrieben. Und wenn du es hundertmal lesen willst, es bleibt, wie es ist. Wenn der Kämmerer von Jerusalem bis Äthiopien immer das 53. Kapitel des Propheten gelesen hätte, ein erklärendes Wort wäre nicht hinzugekommen. Die hl. Schrift bedarf also zu

ihrer Erklärung der Tradition, der lebendigen Ueberlieferung.

Man hat dagegen geltend gemacht, die hl. Schrift sei so klar und einleuchtend, daß sie einer Erklärung gar nicht bedürfe. Aber man braucht nur einmal einem auch noch so unterrichteten Manne einzelne Briefe des hl. Paulus in die Hände zu geben, um sofort das Gegenteil zu erfahren. Es nimmt billig Wunder, wie ein Mann, der die hl. Schrift kennt, überhaupt auf diesen Gedanken verfallen konnte. Nein, die hl. Schrift ist nicht für alle leicht verständlich. Sie hat wohl viele Teile, besonders geschichtlichen Inhaltes, die einfach und verständlich sind. Sie enthält aber auch Partien, deren Verständnis selbst den Gelehrten große Schwierigkeiten macht. Die Sache ist übrigens ganz unbestreitbar, da die hl. Schrift selbst es sagt. Der hl. Petrus sagt von den Briefen des hl. Paulus, daß „in denselben manches schwer verständlich ist, welches sowie die übrigen Schriften ununterrichtete und leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten“. Wer also behauptet, die ganze heilige Schrift sei leicht verständlich, der widerspricht dieser heiligen Schrift, die sie ausdrücklich für „schwer verständlich“ erklärt.

Und nun denke man an die Geschichte der Bibelklärung! Wenn sie so leicht verständlich wäre, so müßte doch Einverständnis herrschen in der Auffassung ihres Inhaltes. Aber wie ist es thatsächlich? Da herrscht eine fast babylonische Verwirrung. Und wenn irgend etwas die Notwendigkeit einer lebendigen Tradition beweist, dann ist es die Betrachtung dessen, was diese freie, traditionslose Erklärung aus der hl. Schrift gemacht hat.

Du, lieber Leser, höre auf die Stimme des guten Hirten! Sie ergeht an dich durch die hl. Schrift, besonders durch das Evangelium. Höre es, wenn du ein treues Schäflein des guten Hirten sein willst! Es ergeht aber auch an dich durch den lebendigen Strom der Tradition, durch das lebendige Wort in der Kirche. Höre dies nicht minder! Und Gott gebe, daß du einst seine Stimme hörst, wenn er seine Schäflein auf die seligen Gefilde des Himmels ruft!

Ein Hirtenwort gegen die schlechte Presse.

(Schluß.)

Und wo ich von der Größe der Gefahr rede, die aus der Verbreitung schlechter Schriften erwächst, darf ich nicht unterlassen, auf die sogenannte Tagesliteratur hinzuweisen, auf Zeitschriften und Zeitungen. Gerade sie bieten heutzutage fast für jedermann die ständige, tägliche geistige Nahrung. Ihr Einfluß ist so groß, daß man die sogenannte Tagespresse als die größte Weltmacht bezeichnet hat. Nicht mit Unrecht. Täglich und immer von neuem und überall, im Palast des Reichen wie in der Hütte des Armen erschaut die Zeitung: alle lesekundigen Mitglieder der Familie lesen darin. Für Unzählige ist die Zeitung ein ständiger Lehrer, Freund, Berater und Führer. Ihn fragt man, auf ihn hört man, ihm vertraut man, ihm folgt man sozu sagen blindlings. Wer hätte auch noch Zeit und Lust und Ausdauer, ein gründliches Werk zu lesen und sich ein selbständiges Urtheil zu bilden? Wie nun, wenn dieser Lehrer den Irrthum lehrt, wenn dieser Freund falsch, dieser Berater eigennützig, dieser Führer treulos ist? Tag für Tag wird er in's Haus gelassen; wie, wenn er nicht aufbaut, sondern niederreißt, wenn er für falsche Freiheit eintritt, die gottgesetzte Obrigkeit nicht achtet, wenn er gar, um zu gefallen und zu locken, es nicht genau nimmt mit den unermüdlich strengen Gesetzen christlicher Sittlichkeit? Unabsehbar ist die Verwüstung, die durch schlechte Zeitungen, durch glaubensfeindliche oder auch nur glaubensgleichgiltige Blätter und durch sittengefährliche Schriften angerichtet wird. Wie gewissenhaft sollte da ein jeder sich vorsehen! Wie gewissenhaft solltet ihr Herrschaften, ihr Väter und Mütter in eurem Hause, in eurer Familie wachen!

Soll ich nun noch davon reden, wie groß die Gefahr der schlechten Bücher und Blätter dadurch wird, daß diese Gefahr nicht bloß so allgemein und weitverbreitet, sondern auch so andauernd ist? Ein Wort gegen Glaube und gute Sitte, wie böse es ist, es ist doch rasch

gesprochen, rasch verhallt. Aber Bücher und Schriften bleiben dauernd. Sie gleichen vergifteten Brunnen, die mit jedem neuen Trunk, den man aus ihnen holt, von neuem vergiften, unzählige male vergiften und unzählige Menschen. Wie vielmal vergiftet nicht ein und dasselbe schlechte Buch dieselbe Seele mit immer neuen Sünden! Und wie viele Seelen vergiftet es nicht der Reihe nach, bis es zerlegt und verlesen ist wie manche Bücher aus gewissen Leihbibliotheken! Und wie viele Seelen werden wiederum vergiftet, verführt und verborben von denjenigen, die aus einer einzigen oder aus wiederholter Lesung irgend einer schlechten Schrift den Keim des Verderbens in sich aufnehmen, — jenes Verderbens meine ich vor allem, das den unseligen Drang mit sich bringt, unschuldige Seelen zu verführen! O des unabsehbar weit sich fortpflanzenden Aergernisses, das wie ein Strom sich fortwälzt und zu einem Meer von Sünden Anlaß gibt! Geliebte Diözesanen! Es bleibt das Wort des Herrn bestehen, das er über alle Aergernisgeber gesprochen hat: „Wehe der Welt um der Aergernisse willen! . . . Wehe dem Menschen, durch den Aergernis kommt! Wer eins dieser Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, wenn ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in's Meer geworfen würde.“ (Matth. 18, 7; Mark. 9, 41.)

. . . Damit habe ich schon das berührt, was nothut. Sorget, geliebte Diözesanen, für gute Schriften und Zeitungen in euren Familien! Die Jugend vor allem will nun einmal lesen. Wird sie nicht bewacht, und wird ihr nicht etwas Gutes zum Lesen geboten, dann findet sie nur zu bald etwas Schlechtes. Wir Katholiken sind ja so reich an guten Büchern, Schriften und Zeitungen jeder Art. Kaufen wir also, halten wir sie! Es muß für jeden guten Katholiken als eine Ehrensache gelten, die gute Presse nach besten Kräften in jeder Weise zu unterstützen.

Aus der Mappe eines Wahrheitsfreundes.

Rettet die Familie!

Haushaltungsschulen ist ein Thema, über das heute viel gesprochen und geschrieben wird. Die Gemeinden, die Staaten unterstützen die dahingehenden Bestrebungen, und hie und da

sind schon solche Schulen in's Leben getreten. Auch diese Schulen beweisen, daß etwas krank ist in der Familie. Was führt man denn an, um die Errichtung solcher Schulen zu begründen? Die Frau sei dem Hause durch Fabrik-

Arbeit entzogen, die heranwachsenden Mädchen lernten gleichfalls durch ihre Beschäftigung in den Fabriken nichts vom Haushalte. Leider ist das ja traurige Wahrheit. Aber heißt das das Uebel mit der Wurzel ausrotten, wenn man nun eine Hilfsanstalt in's Leben rufen will, wenn man durch eine Schule das ersetzen will, was dem Hause pflichtgemäß obliegt? Ich meine, es sei Pflicht der Gesellschaft, die Wunden des Familienlebens zu heilen, zu sorgen, daß das Haus seiner Aufgabe nachkommt. Die Haushaltungsschulen werden nur dazu beitragen, daß die Wunde noch größer wird. Darum möchte ich an alle Mütter die inständigste Bitte richten: Führt eure Töchter selbst in das Hauswesen ein, es ist dies eure heiligste Pflicht! Eine Haushaltungsschule mag so gut sein, wie sie will, sie kann die Mutter nicht ersetzen, sie ist nur ein Nothbehelf. Wo anders kann das Mädchen lernen,

was sparen heißt, als bei der Mutter? Wo anders kann das Mädchen lernen, sich mit den Ausgaben nach den Einnahmen zu richten, als bei der Mutter?

Die Haushaltungsschulen sind ein Schritt zum Ruin des Familienlebens; sie reißen eine Aufgabe an sich, welche der Familie obliegt, und welche allein die Familie voll und ganz lösen kann. Vorausgesetzt ist allerdings, daß die Mutter eine tüchtige Hausfrau ist, und das soll sie doch sein. Ist das aber nicht der Fall, so möge man das Mädchen in eine gute Familie bringen, in eine Familie, wo eine tüchtige Hausfrau das Scepter führt. Da kann das Mädchen etwas lernen.

An alle aber möchten wir die Bitte richten, dazu beizutragen, daß die Frau dem Hause erhalten bleibe. Das ist eine der notwendigsten Aufgaben der Gesellschaft.

Aus unserer Bildermappe.

Die Jugendschriftstellerin Emmy Giehl („Tante Emmy“).

(Siehe das Bild auf der nächsten Seite.)

Im nämlichen Jahre, in welchem Vater Hermann Koneberg, der große Kinder- und Jugendfreund, das Licht der Welt erblickte, wurde auch Emmy Giehl geboren. Es war am Tage Allerheiligen, also am 1. November 1837.

Ihr Vater, Dr. Josef von Achenbrenner, war damals noch Regierungsrat in Regensburg. Es waren der kleinen Emmy eine acht Jahre ältere Schwester und drei Brüder vorangegangen, während später noch zwei weitere Schwestern nachfolgten. Die allererste Kindheit verlebte Emmy im Elternhause, vom treuesten Mutterauge sorgsam behütet. Im Alter von vier Jahren kam sie nach München; ihr Vater war befördert und dorthin versetzt worden.

Sie hatte ihr sechstes Lebensjahr noch nicht vollendet, als sie in die deutsche Werktagsschule eintrat; ihre Eltern wollten einen tüchtigen, soliden Grund gelegt wissen, und das gut veranlagte Kind nicht einem Institute übergeben, in welchem sich der Unterricht in allzu viele Lehrfächer teilen muß und der deutschen Sprache deshalb nicht jene ausschließende Aufmerksamkeit zugewendet werden kann, wie es sonst erwünscht wäre.

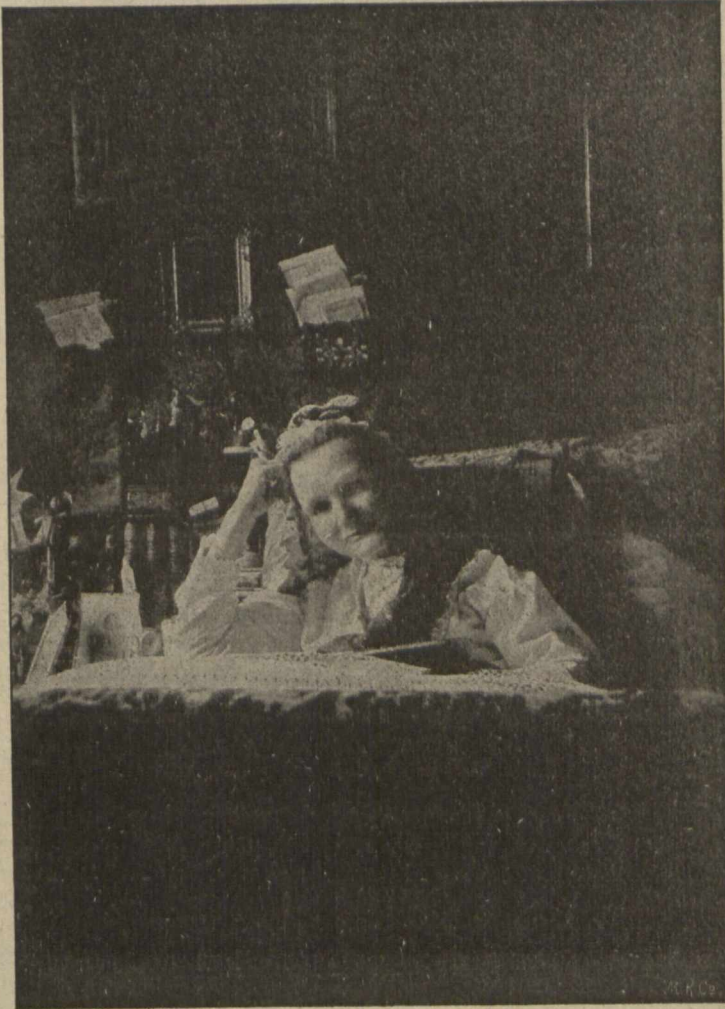
Während der fünf Schuljahre war die kleine Emmy ein frisches, kräftiges Kind, das ungemein leicht und gerne lernte und unter nahezu hundert Schülerinnen stets den ersten Platz behaup-

tete. Ebenso gerne war sie aber auch bei Spiel und Unterhaltung und mit einer einzigen kurzen Ausnahme ununterbrochen gesund und wohllauf.

Im Jahre 1848, nach dem Austritte aus der deutschen Schule, erhielt sie von ausgezeichneten, mit großer Umsicht gewählten Lehrern und Lehrerinnen Privatunterricht im Elternhause. Zu jener politisch wichtigen Zeit war ihr Vater, an dem sie mit leidenschaftlicher Liebe hing, durch das Vertrauen seines Königs bayerischer Finanzminister geworden, hielt aber trotz dieses vielfach schweren Amtes stets ein sorglich wachsam Auge über der Erziehung seiner Kinder. — Mit den Entwicklungsjahren traten bei dem jungen Mädchen die ersten Symptome zutage, die auf ein krankes Nervenleben schließen ließen, und obgleich nach bestem Wissen und Wollen alles geschah, um die wankende Gesundheit wieder herzustellen, erwies sich dennoch jeder Versuch als vergeblich. Trotz seines blühenden Aussehens blieb das arme junge Mädchen mehr oder minder leidend. — Im Alter von achtzehn Jahren (1856) verlobte sie sich aus inniger Herzensneigung mit dem Bezirksamtsassessor Rudolf Giehl, sollte aber auf Wunsch der besorgten Eltern das zwanzigste Lebensjahr erreichen, ehe sie in den Stand der Ehe trat. Der behandelnde Hausarzt hatte die bestimmte Aussicht gegeben, es werde alsdann

nach der Vermählung gewiß alles wieder gut werden. Leider traf dieser Ausspruch nicht ein und trat schon im ersten Jahre ihrer Verheiratung das Leiden der jungen Frau heftiger auf; im Alter von fünfundzwanzig Jahren legte sie sich zu Bette, um es für dieses Leben nicht wieder zu verlassen.

unterhalten und zu beschäftigen wußte. Uebrigens war ihre Ehe eine vollkommen glückliche; sie und ihr Gatte waren eines Herzens und eines Sinnes. Sie suchte ganz für ihn zu leben und seine Häuslichkeit so behaglich zu machen als möglich. Die Ehe blieb kinderlos, und doch war gerade die Liebe zu Kindern, das Verständnis



Tante Emmy (Frau Emmy Siehl).

Daß sie trotzdem immer heiter und zufrieden war, ihr Los nicht als ein beklagenswertes, sondern als ein glückliches pries, war nicht so fast ihr Verdienst, sondern das Verdienst einer frommen, an keinerlei Lebensgenüsse gewöhnten, einfach natürlichen Erziehung und eines regen Geistes, der auch auf dem Krankenbette Längeweile nicht aufkommen ließ und sich immer zu

für sie und ihre Spiele und der anregende Verkehr mit ihnen Emmy's hervorragendster Charakterzug gewesen und hatte oftmals eine ihrer liebsten Lehrerinnen zu dem Ausspruche veranlaßt: „Du mußt einmal recht viele Kinder bekommen, liebe Emmy, denn du bist zur Mutter geschaffen!“ Der Mensch aber denkt, und Gott lenkt. Die Kranke pflog vorerst mit großer Liebe

den Umgang mit den Kindern ihrer Geschwister und anderer Verwandten und lebte manch' eine schöne Stunde mit ihnen. Jede Zeit, die sie nicht ihrem Gatten widmete, verwandte sie eifrig zur eigenen Fortbildung, um das, was sie gelernt hatte, nicht zu vergessen und neues in sich aufzunehmen. Sie las viel, machte sich über das Gelesene Notizen und legte sie dem geliebten Gatten, zu dessen geistiger Höhe sie bewundernd aufblickte, zur Beurteilung vor. Jede Zumutung aber, für die Oeffentlichkeit zu schreiben, wies sie entrüstet von sich mit dem Bemerkten: „Ich bin eine Frau; mein Denken und Sinnen, mein Leben und Wirken gehört meinem Manne und dem Haushalte, aber nicht dem öffentlichen Leben.“ Gleichwohl hatte sie schon im neunten Lebensjahre kleine Gedichte gemacht und auch später alle Familienergebnisse, sowie ihre eigenen Gefühle in poetische Form gebracht. Ihr Vater freute sich dieses Talentes, legte ihm aber weder eine weitere Bedeutung bei, noch ließ er seine Tochter in der Dichtkunst theoretisch unterrichten.

Achtzehn Jahre lang hat Emmy Giehl's eheliches Glück gedauert, obschon die letzten acht Jahre durch die Erkrankung ihres einst so blühenden Gatten schwer getrübt wurden, und sie selbst lag bereits dreizehn Jahre zu Bette, als sie Witwe wurde. Es war im Jahre 1876. Ihr Schmerz war so namenlos groß, daß sie nicht glaubte, ihn überdauern zu können; sie hatte ja ausschließlich ihrem Gatten gelebt und ihr ganzes noch mögliches Erdenglück in seiner treuen Liebe gefunden. Und nun war er von ihr geschieden und wollte sie sich der Außenwelt gänzlich entziehen, um lediglich ihrem Gotte und der Erinnerung an den teuern Toten zu leben. Aber nochmal hat Gott es anders gelenkt. Der Sterbende hatte sich in Gedanken viel mit der kranken Gattin beschäftigt; es war ihm klar, daß er sie bald allein zurücklassen würde, und daß alsdann lediglich eine richtige Beschäftigung und anregende Arbeit sie vor Trostlosigkeit schützen könne. — Wenige Monate vor seinem Tode hatte eine bekannte Dame die Mithilfe seiner Gattin für eine neu in's Leben getretene Kinderzeitschrift erbeten, und ward dieser Bitte gerne stattgegeben. Die Kranke hatte eine kleine Geschichte nebst etlichen Versen eingesendet mit der Bemerkung: „Dürfte wohl für den Papierkorb passen,“ mithin selbst nicht an einen Erfolg geglaubt. Um so größer war die Ueberraschung und Freude, als die kleinen Dingerchen gedruckt erschienen und weitere Beiträge erbeten wurden. Es war sozusagen die letzte Erdenfreude des armen Gatten, zugleich aber auch Veranlassung zu dem bedeutungsvollen

Rate seiner letzten Lebensstunden: „Ueberlaß dich nicht mutloser Trauer, meine Emmy, bete und benütze deine Feder für die Kinder und das Wohl unserer Jugend!“

Sie hat es damals in die erkaltende Hand des heißgeliebten Mannes gelobt und dieses Versprechen treu gehalten bis zur Stunde. In Donaauwörth, in der von Herrn Ludwig Auer gegründeten Kinderzeitschrift „Schutzengel“, erwarb sie ihre ersten bescheidenen Lorberen. Nun konnte sie ihrer warmen Kindesliebe genug thun, und bald war ein herzlicher Verkehr zwischen ihr und der kleinen Welt angebahnt. Zahllose Briefe liefen ein, von ungeübten Kinderhändchen geschrieben, aber von zärtlichen Kinderherzen diktiert, aus der Nähe und Ferne, und die Kleinen baten um alle möglichen und unmöglichen Dinge und nannten sie mit naiver Vorliebe ihre gute „Tante Emmy“. Und dieser Name hat sie mit freudigem Stolze erfüllt, sie hat ihn sich erwählt als ihren Schriftsteller-Namen und führt ihn noch bis zum heutigen Tage. Das Schutzengelblättchen feiert im Laufe dieses Jahres das Jubiläum seines fünfundsingzigjährigen Bestehens, und Tante Emmy ist seine ständige Mitarbeiterin geblieben. Auch für die Mütterzeitung „Monika“, sowie für Rafael und Notburga war sie gerne thätig. Dazu kamen die Kalender, zunächst der „Kinderkalender“, den Tante Emmy seit vielen Jahren ganz allein schreibt, und der „Tierschutzkalender“. In den meisten katholischen Jugend- und Volksschriften wurde sie bald eine liebe Bekannte, deren Mitarbeit gerne erbeten wurde.

An selbständig verlegten Büchern erschienen zunächst ihre Märchen,¹⁾ zwei Kinderbüchlein,²⁾ vier Bilderbücher³⁾ und das Lebensbild ihres geliebten Neffen Rudolf,⁴⁾ der im Alter von neun Jahren von dieser Erde schied. Später folgten zwei Gesellschaftsspiele,⁵⁾ zwei größere Bücher,⁶⁾ die eine reiche Auswahl an Erzählungen, Gedichten und Rätseln bilden; ferner acht Bände Jugend- und Volksschriften; auch die „Erinnerung aus ihrer Kindheit“ und das jüngst erschienene Buch: „Aus meiner Jugend“⁷⁾ wurde freundlich aufgenommen, nicht minder eine größere

¹⁾ 3. Auflage, Auer, Donaauwörth, 4 M.

²⁾ Auer, Donaauwörth, à Band 1,50 M.

³⁾ Auer, Donaauwörth, 3 M. — Pustet in Regensburg, 2,10 M., 3,60 M. — Ströfer, Nürnberg, 75 Pfg.

⁴⁾ Auer, Donaauwörth, 5. Auflage, 45 Pfg.

⁵⁾ Auer, Donaauwörth, 1,20 M.; Otto Maier, Ravensburg, 2,40 M.

⁶⁾ Hirmer (Mang), Straubing, à 4,50 M.

⁷⁾ Auer, Donaauwörth, 1,20 M. 3 M.

Erzählung „Die Dorfhexe,“¹⁾ sowie ein Band Novellen²⁾ für heranwachsende junge Mädchen und eine Erzählung für das Volk: „Im Kampfe des Lebens.“³⁾ Ein kleines Büchlein für Bräute⁴⁾ wurde mit großer Sympathie begrüßt, und ungezählte größere und kleinere Arbeiten ihrer Feder sind im Laufe vieler Jahre in den verschiedensten Zeitschriften zum Druck gekommen.

Die größte Anerkennung fand wohl das Buch „Kreuzesblüten“⁵⁾, das Tante Emmy ihren kranken Mitbrüdern und Mitschweftern im Jahre 1888, nachdem sie fünfundzwanzig Jahre zu Bett gelegen hatte, als Jubiläumsgabe schenkte. Dasselbe ist buchstäblich auf dem Leidensbette geschrieben worden, aus ihrem eigensten Herzen heraus und veranlaßte viele Briefe von Kranken

und Leidenden aus nah und fern, die in den wärmsten Worten dankten für den Trost und die Belehrung, die sie in dem Buche gefunden. Es hat bereits viele Auflagen und ist in drei Sprachen übersezt.

Tante Emmy ist jetzt nahezu eine Greisin, die mit den Kräften, welche Zeit und Leiden ihr noch gelassen haben, recht sehr haushalten muß; gleichwohl leiht sie ihre Feder der guten Sache, wo immer sie es vermag, und will es thun, so lange der Herr sie aufrecht hält. Wer ihre Schriften liest und kennt, wird zugeben müssen, daß sie es versteht, schlicht und wahr, jeder Gemeinheit und Uebertreibung, aber auch jeder Engherzigkeit ferne, zum Gemüte ihrer kleinen und großen Leser zu sprechen und das deshalb, weil sie alles, was sie schreibt, aus dem eigenen Herzen schöpft und am liebsten Selbsterlebtes und Selbstbeobachtetes erzählt. Möchten der beliebten Schriftstellerin noch recht viele Jahre gesegneten Wirkens beschieden sein und der liebe Gott ihr auch fernerhin Trost und Stärke verleihen!

¹⁾ Hirmer, Straubing, 4,50 M.

²⁾ Schöningh in Paderborn, 4 M.

³⁾ Seyfried, München, 20 Pfg.

⁴⁾ Roth in Stuttgart, 1,80 M.

⁵⁾ Schöningh in Paderborn, 12. Tausend, 2,60 M.

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Von einem Vorurteile geheilt.

Erzählung von Erich Krafft.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

2. Das Gewitter.

Deler's Eltern waren Nachbarn des Justizrats, und von jeher hatten beide Familien in freundschaftlichen Beziehungen zu einander gestanden. Jetzt wollte Ruhner hievon nichts mehr wissen; er verbot es den Seinen auf das strengste, den herzlichen Verkehr mit den Kaufmannsleuten weiter zu pflegen.

„Ich will auch nicht einmal den Schein erwecken, als stehe ich der Bewerbung Fritz Deler's freundlich gegenüber,“ polterte er mißlaunig. „Die Leute sollen wissen, wie ich darüber denke.“

Elisa ward darob immer betrübt; man kannte das sonst stets frohmütige Mädchen kaum wieder. Als gute Tochter gehorsamte sie indessen den Anordnungen des Vaters vollkommen, und so schlich sie, bleich und vergrämten Gesichtes, im Hause umher. Sie sprach kein Wort über ihren Kummer, aber desto deutlicher stand ihr derselbe auf dem Gesichte geschrieben.

Ruhner, der sein Kind aufrichtig liebte, empfand das Leid Elsa's tief. Allein anstatt in sich zu gehen, schob er in seiner Verbissenheit

auch die Schuld von dieser Unannehmlichkeit noch auf die Schultern Deler's, so daß er gegen den jungen Mann mit jedem Tage aufgebracht wurde.

* * *

An einem schönen Mainachmittage unternahm der Justizrat mit Elsa einen Spaziergang. „Du siehst so elend aus, mein Kind,“ plauderte er, „daß du oft in die frische Luft hinaus mußt, um wieder rote Backen zu bekommen!“

Im Stillen hoffte er, das Mädchen werde sich draußen eher zerstreuen als zuhause und dadurch auf andere Gedanken kommen.

Da die Sonne schon recht heiß vom Himmel niederbrannte, so beeilten sich die Beiden, vom offenen Felde in den neuen Wald zu kommen.

Wie einladend sah dieser aber auch aus! An Baum und Busch war eben das junge Laub aus den Knospen gesprungen. Ein duftiger, kühler Hauch entströmte dem Innern des Forstes, welcher der Brust gar wohl that, und tausend Vögel schwirrten in den zartbelaubten Aesten umher.

Gerade am Eingange in den Wald stand eine Marienkapelle. Vier Riesenlinden hielten um das Kirchlein gleichsam die Ehrenwache.

Anlässlich des Maimonats hatten liebende Hände das Kirchlein fleißig herausgeputzt. Kränze und Guirlanden von zartem Grün und frischen Blumen zierten den Eingang, und auch vor dem Bilde der Maienkönigin im Innern dufteten die schönsten Blüten des Bonnemonds.

Als der Justizrat mit Elsa in die Nähe des Muttergotteshäuschens kam, tönten ihnen glockenreine Kinderstimmen daraus entgegen:

„Es blüht der Blumen eine
Auf Gottes schöner Au;
Wie diese blühet seine,
Sowit der Himmel blau.
Die Blume, die ich meine,
Sie ist dir wohlbekannt:
Die fleckenlose, reine
Maria wird genannt.“

schallte es weit über die lenzgeschmückten Gefilde hinaus.

„Wollen wir nicht auch ein Weilchen eintreten und der Maienkönigin unsere Huldigung darbringen, Papa?“ fragte Elsa schüchtern.

„Nein, mein Kind, wir unterbrechen den Spaziergang nicht!“

„Bitte, lieber Papa! Es würde mir große Freude machen, wenn ich eine Strophe des Marienliedchens mit den Kindern singen könnte.“

„Ach was, Larifari! Du weißt, Elsa, daß ich auf derartige Nebensächlichkeiten unseres Glaubens nicht viel gebe! Ich habe dir und deiner Mutter das schon sehr oft auseinandergesetzt. Man halte fest an den Geboten Gottes und an denjenigen Vorschriften der Kirche, die wirklich bindend sind! Das übrige in unserem Kulte, das vielfach auf Neukerlichkeiten hinausläuft und erst spät aufkam, ist überflüssig. Ich halte nichts davon.“

Der Justizrat war wieder in seinem rechten Fahrwasser. Aber Elsa ließ sich in ihrer Ansicht so leicht nicht beirren.

„Der Kult der Gottesmutter als Maienkönigin ist aber doch so außerordentlich sinnreich und herzbewegend,“ warf sie ein; „er mutet jeden Menschen an und trägt sehr viel zur Begeisterung der Gläubigen für die himmlische Jungfrau bei.“

„Alles äußerlich,“ brummte der Justizrat.

„Äußerlich? Du irrst, Papa! Die Wahl des Bonnemonds zum Monat Mariens hat einen tiefen inneren Sinn.“

„Und der wäre?“

„Wie der Mai durch seine schaffende Kraft die Natur vom Todesschlaf des Winters zu neuem Leben, zu frischer Schönheit und Wonne erweckt, so erlöste Maria durch die Geburt des Heilandes die Welt aus den Fesseln der Sünde, der Schmach und des ewigen Todes. Maria ist also der Mai der Menschenseele, die Mutter der schönsten, reinsten Gottesblume, des süßen Jesu-Kindes nämlich.“

Elsa hatte sich in Begeisterung hineingerebet. Mit glänzenden Augen blickte sie zu dem Vater empor.

„Der Gedankengang ist nicht übel,“ meinte dieser, „beweist aber für mich nichts. Ich halte mich, wie gesagt, nur an die streng bindenden Normen unserer Kirche.“

Damit begann er, auf ein anderes Thema überzulenken. Das Mädchen seufzte tief auf und schickte im Vorbeigehen an dem Marienhäuschen einen heißen Stoßseufzer zu Maria empor.

Der Spaziergang in dem lustigen Waldrevier war für Vater und Tochter sehr erfrischend und angenehm.

So hatten dieselben nicht gemerkt, wie am Himmel nachtdunkle Wetterwolken sich aufgerührt hatten und ein schweres Gewitter langsam über ihrem Haupte heraufzog. Erst als ein fahler Blitzstrahl schlangenartig durch die Baumäste zuckte und dumpfes Rollen das nahende Unwetter anzeigte, gewahrten sie den schlimmen Gast. In größter Eile traten sie den Rückweg an.

Alein dem Unwetter konnten sie nicht mehr entrinnen. Der Sturm peitschte schon stark die Wipfel der Baumriesen. Das Waldblau wirbelte hoch auf; ängstlich huschten die Vögel umher, um ein schützendes Obdach zu finden. Dazwischen zuckten die Blitze nieder, und der Donner brüllte ganz entsetzlich.

Elsa schmiegte sich an den Vater; ihr Herz pochte fast hörbar vor Angst.

Sie flogen mehr dahin, als sie gingen.

„Nur aus dem Walde,“ meinte der Justizrat besorgt, „wo das Gewitter am gefährlichsten ist, da es gerne in die hochragenden Bäume einschlägt!“

Gerade begann es auch furchtbar zu regnen, als die Beiden am Waldesrande ankamen. „Stellen wir uns unter diese Eiche da!“ schlug Mühner vor; „sie ist blitzsicher, da sie tiefer liegt, als die umstehenden Bäume.“

„Nein, flüchten wir in die Muttergotteskapelle!“ bat Elsa; „dort sind wir am besten geborgen.“

Diesmal widerstrebte der Justizrat dem Wunsche der Tochter nicht. In großen Sätzen eilte er mit Elsa zu dem Marienhäuschen, das sie bald in seine Hut aufnahm.

Erschöpft setzte sich Muhner auf eine Bank nieder, während seine Tochter auf die Stufen

des kleinen Altars niederkniete und zu beten anging. Einige andere Leute, die das Gewitter ebenfalls überreicht, knieten oder saßen desgleichen in den Beküthlen.

(Fortsetzung folgt.)

Einige „Merk's!“ für's Familienleben.

(Nachdruck verboten.)

Wie urteilen die Leute über mich?

Von Heinr. Bals.

Das ist eine Frage, die man heute im alltäglichen Leben sehr oft zu hören bekommt. Gar mancher möchte gern etwas Gutes thun oder einen guten Gedanken ausführen, allein die Frage: „Wie werden die Menschen über mich denken?“ hält ihn von seinem Vorhaben zurück. Ja, die Menschenfurcht ist heutzutage sehr groß, sie bringt in alle Schichten der Bevölkerung.

Was werden die Leute von mir denken, so fragt heute mancher Dienstknecht, wenn ich am frühen Morgen des Sonn- und Feiertags regelmäßig zur Kirche gehe und auch noch den Sonntagnachmittags-Gottesdienst besuche? Ja, was werden die Leute von mir sagen, wenn ich recht oft zu den heiligen Sakramenten gehe? Oder was werden sie von mir denken, wenn ich am Sonntagnachmittag in der Stammkneipe, auf der Regalbahn ausbleibe? Ja, das sind Fragen, die, offen gestanden, sich schon mancher junge Mensch vorgelegt hat. Und in gar vielen Fällen hat ihn die Menschenfurcht geleitet; er hat der inneren Stimme, die ihn an seine heilige Pflicht ermahnte, kein Gehör geschenkt, und zwar aus Furcht vor anderen Menschen. Verschollen und vergessen sind in solchen Augenblicken dann gar oft die vielen und guten Lehren und Ermahnungen, welche die Eltern, die Geistlichen und Lehrer dereinst dem Jüngling gegeben; verschwunden sind all die guten und heilsamen Vorsätze, mit denen der junge Mensch hinauszog. Ja, es ist in der That nicht zu leugnen, daß gar mancher besser und glücklicher wäre, wenn er weniger Rücksicht auf die Meinung der Menschen nehmen würde.

Wie werden die Leute über mich urteilen, so ruft manche Dienstmagd aus, wenn ich mich einfach kleiden würde? Was würden wohl die Leute sagen, wenn ich mit meiner alten Mutter, mit meinem schwachen Vater zusammengehen würde oder sie gar jetzt besuchen sollte? Was würden bloß die andern Mädchen sagen, wenn

ich heute Abend nicht zum Ball, zum Concert, zum Kränzchen erscheinen würde? Was würde meine Herrschaft sagen, wenn ich mein Fastengeböt genau beobachtet und an allen Sonn- und Feiertagen zur Kirche laufen würde? Was würden doch die Leute sagen, wenn ich das Liebesverhältnis, von dem man mir abräth, abbräche? Ja, solche und ähnliche Gedanken sind dir, liebe Leserin, gewiß schon mehr als einmal aufgestiegen! Der böse Geist, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, welche er verschlingen kann, er ist es, der dafür sorgt, daß solche Gedanken bei dir auftauchen. Willst du dein eigenes Glück, dein eigenes Wohlergehen, dann höre nicht auf den Verführer, sondern weise ihn energisch von dir weg!

Nicht darauf kommt es an, was die Menschen von dir halten, wie sie über dich urteilen und denken, sondern weit mehr kommt es darauf an, wie Gott über dich denkt, wie er über dich urteilt. Denn was nützt dir hier auf Erden ein wenig Gunst, ein wenig Lob von schmeichelfhaften Menschen? Wie schnell kann es doch schwinden! Aber wenn du beim lieben Gott gut angeschrieben bist, wenn er dir ein gutes Zeugnis ausstellt, das hat gewiß mehr Wert als alle andern Urtheile der Welt. Wir leben doch nicht hier auf Erden, um in den paar Jahren, die wir uns hier herumplagen, dem einen oder dem andern zu gefallen; sondern als Christ hast du einen weit höheren Beruf, nämlich durch dein Leben und dein Wirken dich bei Gott wohlgefällig zu machen, damit du dereinst des ewigen Lohnes theilhaftig werdest.

Stehst du daher im Begriffe, etwas zu thun, ein Werk zu vollbringen, dann frage nicht: „Was werden die Menschen dazu sagen?“, sondern vielmehr: „Was wird Gott dazu sagen?“ Nur so darfst und sollst du fragen. Und wenn dir deine innere Stimme sagt: Du darfst das nicht thun, du darfst dich nicht in die Gesellschaft begeben, nicht eitel Puz treiben, dann folge willig dieser Stimme und sei versichert, es wird zu deinem zeitlichen und ewigen Heile reichen!

Denke recht oft an die erste Frage im Katechismus, die du als Schulkind vereinst mehr als einmal beantwortet hast, und deren Antwort lautet: „Ich bin auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen, um dadurch in den Himmel zu kommen.“ Ja, das ist unser Ziel und auch das deinige; beherzige das wohl!

Frage also recht oft am Tage bei der Arbeit: „Wie wird der liebe Gott über mich denken und urteilen?“ Stelle die Frage alle Abend, bevor du dich zur Ruhe legst, und am Morgen, wenn du erwachst!

Sechs Punkte für Ehestandskandidaten.

1. Sei vorsichtig in der Wahl derjenigen Person, mit der du dich zu verehelichen gedenkest!

Viele haben diese Vorsicht nicht angewendet und fühlen sich jetzt sehr unglücklich, da sie das Band nicht wieder lösen können, welches sie in ihrer Blindheit geschlossen haben. Höre, was der Geist Gottes spricht: „Haus und Reichthum geben die Eltern, aber ein gutes Weib kommt von dem Herrn.“ (Sprichw. 19, 14.) — „Ein gutes Weib ein gutes Los; sie wird dem Gottesfürchtigen zuteil und dem Manne um seiner guten Werke wegen gegeben werden.“ (Eckl. 26, 3.)

Dies Wort mahnt dich, auf deinen bisher geführten Wandel mit Ernst zurückzuschauen, ehe du zu der wichtigen Wahl schreitest; denn sieh, so lange du in der Trennung von Gott lebest, bist du blind in den Angelegenheiten deines ewigen Heils! Gottes Licht kann dir da nicht leuchten, wo du dich von ihm abgewendet hast, und wo dieses Licht mangelt, da sitzt der Mensch in tiefer Finsternis, wenn er auch die Klugheit der Kinder dieser Welt im reichen Maße besitzt.

2. Wende dich daher zu Gott und flehe anhaltend um Licht und Beistand! Nichts ist so schwer, als eine Person gründlich kennen zu lernen. Um nicht betrogen zu werden, hast du eine besondere Gnade Gottes notwendig. Diese kannst du aber nur durch anhaltendes Gebet erlangen. Dein Gebet wird dann sicher Erhörung finden, wenn es aus dem Verlangen hervorgeht, nur die Person zu wählen, von der du erwarten kannst, mit derselben in der Ehe ungehindert nach dem Willen Gottes leben zu können.

3. Sieh bei der Wahl doch nicht bloß auf die hinfälligen äußern Vorzüge, als da sind:

Geld, Schönheit, Stand u. s. w.! Sieh vorzüglich auf das, was einen innern, bleibenden Wert hat! Dies ist es, weshalb du deinen Mann oder deine Frau immer wirst achten und lieben können, wenn alles andere auch wegfällt. Wo aber dies fehlt, da kann ein solcher Mangel durch nichts ersetzt werden. Die sinnliche Liebe ist ein Strohfeuer, welches hoch aufflackert, aber auch schnell wieder erlischt. Bedenke, was die hl. Schrift sagt: „Betrügerisch ist Anmut, eitel ist Schönheit. Ein Weib, welches den Herrn fürchtet, bleibt lobenswert.“ (Sprichw. 30, 30.) „Besser wohnt man bei Löwen und Drachen als bei einem boshaften Weibe.“ (Das. 25, 32.) Mache dir auch keine eitle Hoffnung, das Fehlerhafte hernach bessern zu können! Verschlimmerung folgt leichter als Besserung; denn die hl. Schrift sagt: „Es wird der Mensch im Alter den Weg nicht verlassen, den er in seiner Jugend gewandelt hat.“

Christlicher Jüngling, laß dich durch nichts bewegen, ein Mädchen zur Ehefrau zu nehmen, die darauf ausgegangen ist, durch eitlen Puz und leichtfertiges Betragen bald diesen bald jenen anzulocken, und mit jedem getändelt hat, der thöricht genug war, sich in ihren Netzen fangen zu lassen! Christliche Jungfrau, fliehe den Jüngling, der schamlos sich dir naht, der die Religion nicht achtet, der dem Trunke, dem Spiele, dem Müßiggange ergeben ist! Fliehe, sage ich, sonst kommt die Reue zu spät, und deine eigene Erfahrung wird das Wort der hl. Schrift bestätigen: „Womit man sündigt, wird man auch bestraft.“

4. Bei den alten Weisen galt schon der Spruch: „Ein jeder Mensch ist in seiner eigenen Angelegenheit ein Fremdling.“ Darum sei auch du mißtrauisch gegen dich selbst, wenn du hier die rechte Wahl treffen willst! Verlobe dich daher nicht eher, bis du mit deinen Eltern oder mit einer andern einsichtigen und frommen Person Rat genommen!

Suche aber nur Rat bei solchen, von denen du erwarten kannst, daß sie dir recht raten können und auch Liebe genug haben, recht raten zu wollen! Guter Rat ist teuer und nicht überall zu haben. Denen, die so leicht mit ihrem Räte sich dir aufdrängen, ist oft am wenigsten zu trauen; es stecken gewöhnlich eigennützigte Absichten dahinter. In Hinsicht deiner Eltern könntest du mir wohl die Frage stellen: Ist es meine Pflicht, in dieser Angelegenheit ihrem Willen unbedingt zu folgen? Meine Antwort ist diese: Deine Pflicht ist es, deine Eltern über diese wichtige Angelegenheit zu rate zu ziehen

und ohne ihr Vorwissen keine Verlobung zu schließen. Dies erfordert die Ehrfurcht, die du wegen Gott deinen Eltern schuldig bist. Verweigern sie dann ihre Einwilligung zu der von dir getroffenen Wahl, so hast du um so mehr Grund, zu befürchten, das Rechte bei der Wahl nicht genug beachtet zu haben. Es gibt aber auch Eltern, die ebenfalls auf das Rechte, was die Ehe ihrer Kinder wahrhaft glücklich macht, nicht sehen, sondern nur das Vermögen oder andere zeitliche Vorteile allein dabei im Auge haben. Du mußt also genau die Gründe zu erfahren suchen, welche deine Eltern zu der Verweigerung ihrer Einwilligung bewegen. Prüfe diese Gründe unbefangen und ernstlich! Dann lege selbst oder durch einen andern deine Gegengründe vor! Achte auf das Urteil solcher, die unparteiisch nur dein wahres Wohl berücksichtigen! Dann warte ruhig, halte an im Gebet, und Gott wird der Sache einen guten Ausgang verschaffen, wenn du nur darauf bedacht bist, das zu wählen, was dem Willen Gottes gemäß ist, und nicht bloß allein deiner Neigung blind zu folgen! Hast du aber eine entschiedene Abneigung gegen irgend eine Person, so darfst du dich durch nichts dazu bewegen lassen, diese zu heiraten; denn du begingest ja dadurch an derselben einen schändlichen Betrug und setztest dich in Gefahr, noch viele andere schwere Sünden zu begehen.

5. Verlobe dich nicht eher, als bis du im Stande bist, bald die Ehe anzutreten! Mußt du nach der Verlobung noch lange warten, so kann leicht eine Zeit kommen, wo du die Sache ganz anders ansiehst als früher und dein gethaner Schritt dich zu reuen anfängt; dann aber bist du gebunden und kannst, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht wieder zurücktreten, wenn der andere Teil dazu nicht einwilligt. Frühe, unüberlegte Verlobungen, die in einer blinden Stunde, bei einer nächtlichen Lustbarkeit oder geheimen Zusammenkunft im Rausche der aufgeregten Leidenschaften geschlossen sind, haben oft hernach die traurigsten Folgen.

6. Ist das Eheverlöbniß geschlossen, so sei desto vorsichtiger im Umgange mit der Person, der du die Ehe versprochen hast! Es ist alles daran gelegen, daß die Verlobten die gegenseitige Achtung nicht verlieren. Auch hier zeigt sich wieder der Kirche mütterliche Sorgfalt für das Heil ihrer Kinder. Sie hat nämlich, um die Gefahr abzuwenden, diesen verboten, unter einem Dache zu wohnen. Zeige dich daher als ein gehorames Kind der Kirche nicht bloß dadurch,

daß du das Zusammenwohnen, sondern auch jeden Aufenthalt meidest, der Gefahr bringt!

Die Familienscheu.

Der gelehrte Professor Dr. Benedikt aus Wien bezeichnet unter dem Namen Claustrophobie die Krankheit derjenigen, welche ihr Heim, ihr Haus nicht mehr ertragen können, welche gegen dasselbe eine gewisse Scheu, eine gewisse Furcht oder selbst einen gewissen Haß haben. Wie viele Menschen, schreibt der „Arbeiterfreund“, lieben das Heim, das Familienleben nicht mehr! Und doch sollte das Familienleben der Mittelpunkt des sozialen Lebens sein. Auf dem gesunden Familienleben sollte eine gesunde Gesellschaftsordnung wie auf ihrer Grundlage beruhen. Wie rüttelt alles an dieser Grundlage! Der Schüler, der nach Hause kommt, hält es kaum aus bei Vater und Mutter. Die Tochter, die einige Jahre in der Stadt verweilt, findet sich unglücklich im geräuschlosen Familienkreise. Wie leicht verläßt der Fabrikarbeiter, ja selbst die Fabrikarbeiterin das elterliche Haus! — Armes Menschenkind, du versehst dich schwer gegen das vierte Gebot! Achte, ehre und liebe die Eltern! Schäme dich deiner Eltern nicht und verachte sie nicht, wenn sie niederen Standes oder arm sind; denn das „Auge“, heißt es in den Sprichwörtern, „das seinen Vater verachtet und schief auf seine Mutter blickt, sollen die Raben aushacken und die Adler fressen.“ Mit aller Innigkeit sollen die Kinder an ihren Eltern hängen; so verlangt es das menschliche Herz, das von Gott zur Liebe erschaffen wurde; so verlangt es die Gerechtigkeit; denn sie verlangt, daß man diejenigen liebe, von denen man geliebt wird; so verlangt es die Dankbarkeit; denn sie verlangt, daß man denjenigen beistehe, denen man die größten Opfer zu verdanken hat. Das menschliche Herz findet sich ja mächtig dorthin gezogen, wo es Liebe findet; wo aber findet es die erste, uneigennützigste Liebe? Bei den Eltern. Wir haben natürlich nichts einzuwenden gegen liebevolle, treue Kinder, welche, durch die Not gebrungen, den Familienherd verlassen, in der Fremde tüchtig arbeiten und den lieben Eltern von Zeit zu Zeit ein nettes Sümmchen zur Beförderung ihrer alten Tage zuschicken.

O die schändliche Familienscheu! Wohl am traurigsten sieht es aus, wenn der Familienvater und die älteren Kinder nur mehr glücklich sind in den lärmenden Versammlungen, in den Ausflügen, in den schlechten Schanklokalen. Die

Familienſcheu geht Hand in Hand mit der Trunkſucht und der Unſittlichkeit; die zwei genannten Laſter führen zur Familienſcheu, und lehtere führt zur Trunkſucht und Unſittlichkeit. Es lebe hoch das Familienleben, und es werden bald beſſere Zeiten kommen!

❧ Allerlei. ❧

Gemeinnütziges.

Um Schmuckfedern zu kräufeln und ihnen ein gelocktes Ausſehen zu geben, hält man ſolche von dunkler Farbe über Rauch, den man erhält, wenn man Zucker oder Salz auf glühende Kohlen ſtreut. Weiße Federn krümmt man, indem man die Fahnen zwiſchen dem Daumen und einer ſtumpfen Meſſer Klinge durchzieht.

Denksprüche und Lebensregeln.

Geht ſtumm an dir vorbei die Welt,
So fühle ſtolz und andachtsvoll:
Ich bin ein Kelch, für Gott beſtellt,
Der ihn allein erquickten ſoll!

* * *

Der Fleiß bei Maß hat ſein Genügen,
Er hat am eig'nen Tiſche ſatt;
D'rum laſſet er auch ſicher liegen,
Was Gott ihm nicht beſcheret hat.

* * *

Einem trauen iſt genug,
Keinem trauen iſt nicht klug;
Doch iſt's beſſer keinem trauen,
Als auf gar zu viele trauen.

* * *

Recht halte heilig biß in den Tod!
So bleibt ein Freund dir in der Not.

* * *

Die Rede züchtig, die Thaten richtig,
Auf Gott vertrauen und auf ihn bauen,
Das ſind die Waffen,

Die Frieden ſchaffen.

* * *

Glück erfahren — Schickſalsgunſt.
Glücklich bleiben — eig'ne Kunſt.

Vom Büchertiſch.

In empfehlende Erinnerung bringen wir das Abonnement auf die beiden katholiſchen Zeiſchriften: „Alte und Neue Welt“ und „Deutſcher Hauſchatz“. Erſterer erſcheint in 12 Heften zu 6 M., lehterer in 18 Heften zu 7,20 M.

Briefkaſten.

B. in W. Für Errichtung einer Agentur genügen 7 Abonnenten. Sobald Sie dieſe haben, teilen Sie es uns mit! Sie erhalten dann auch ein Freiexemplar und bekommen dazu noch Preiſermäßigung. Wir gewähren alſo größere Erleichterungen als andere Blätter.

M. in M. Anmeldungen für die zweite dieſjährige Reiſe nach dem heiligen Lande nimmt das Vorſtandsmitglied des Vereins vom hl. Lande, Herr Pfarrer Richen in Bieſen (Rhld.) entgegen.

Räſel.

Der iſt's, welcher ſcheidend das Haus geräumt hat;
Der iſt's, deſſen Vater das Beſte verſäumt hat.

~~~~~

#### Erklärung des Perirbildes in Nr. 15:

Man drehe das Bild halbrechts, dann wird aus dem dicken Männchen der Kopf des Gigerl.

~~~~~

Perirbild.

